

**Jerzy Kochanowski: „Wolne Miasto“ Zakopane 1956–1970.** [„Freie Stadt“ Zakopane 1956–1970]. Wydawnictwo Znak. Kraków 2019. 332 S., Ill. ISBN 978-83-240-5802-0. (PLN 59,99.)

Wenn man gegenüber polnischen Gesprächspartnern das Wort „Zakopane“ in den Mund nimmt, begegnet einem in den allermeisten Fällen ein Leuchten in den Augen, dem eine kurze Geschichte darüber folgt, wann man das erste Mal dort gewesen ist. Nüchtern und von außen betrachtet ist dieses Verhalten schwer nachvollziehbar, wenn man sich das reale, in wunderschöner Natur gelegene Konglomerat architektonischer Bausünden bewusst macht. Der Mythos Zakopane ist dennoch unsterblich, und es verwundert, dass er bisher kaum Thema einer wissenschaftlichen Untersuchung geworden ist. Jerzy Kochanowski hat sich nun für die zweite Herrschaftsphase des PZPR-Chefs Władysław Gomułka (1956–1970) mit der Tatraregion beschäftigt. Den besonderen Charakter Zakopanes zu analysieren, wäre niemand besser geeignet als K., der sich zuvor schon mit den weltweiten Ostseestädten Polens beschäftigt hat. In Anknüpfung an das europäische Großprojekt zu Manövrierräumen im Staatssozialismus, an dem er beteiligt war, geht er u. a. der Frage nach, welche Möglichkeiten für die verschiedenen Akteure im kommunistischen Polen bestanden haben und welche Rolle für die Entwicklung der Stadt (mit Alf Lüdtke) deren „Eigensinn“ gespielt hat. K. nähert sich dem Thema auf zwei Ebenen. Zum einen analysiert er den Einfluss von Staat (und Partei) und Recht, zum anderen geht er detailliert auf die Entwicklung jener Ära ein, die in der allgemeinen Wahrnehmung von einer kurzen Liberalisierung und einer langen Stagnation gekennzeichnet war.

Für die Sonderentwicklung Zakopanes macht K. zwei Hauptelemente fest: zum einen seine Funktion als wichtigstes Tourismuszentrum Polens, zum anderen die informelle Autonomie der Podhale-Region, die auf historischen, ethnografischen, geografischen, politischen, ökonomischen und kulturellen Bedingungen beruhe (S. 16). Die Basis dafür wurde im Grunde schon in der Zeit zwischen den Weltkriegen gelegt bzw. war schon weit früher geschaffen worden, als sich die spezifische Bevölkerungsgruppe der Góralen herausbildete bzw. in der Tatra einfand. Diese besondere Bedeutung der Stadt für Künstler- und Bürgermilieus, ihre periphere Lage mit dem Überdauern von antikommunistischen Traditionen und die allgemeine Sehnsucht nach Weltläufigkeit machten Zakopane nach dem Zweiten Weltkrieg zur Ferienhauptstadt Polens mit ständig steigenden Besucherzahlen.

K. gliedert die Gomułka-Ära zwar konventionell in eine kurze liberale und eine lange repressive Phase. Letztere war aber nicht durch komplette Stagnation gekennzeichnet, sondern durch die allmähliche Durchsetzung und schließlich Etablierung von Parallelstrukturen, die man – je nach Einschätzung – netzwerkartig oder mafios nennen könnte. Paradoxerweise setzten sich unter dem Apparatschik Gomułka die kapitalistisch orientierten Kräfte durch, während der vermeintlich liberale Nachfolger Gierek die wahren Werte des Sozialismus wiederherstellen wollte.

Das Spannende an diesem Buch ist nicht so sehr die allgemeine Bewertung des Gebirgsidylls unterhalb des Giewont, sondern die Details zum Funktionieren der Netzwerke, die K. aus seinen intensiven und sicher nicht ganz einfachen Archivstudien herausgearbeitet hat. Dass einflussreiche Personen ein Patronage- oder Klientensystem errichten, aus dem sie massive finanzielle Vorteile ziehen, ist an sich nichts Verblüffendes. Interessant ist vielmehr, wie weite Teile der Bevölkerung diese Denkweise mit Leben füllten, als Mädchen in der Maschine des – negativ ausgedrückt – Schmuggelns, Fälschens und Betrügens, ins Positive gewendet des „Kombinierens“ am Staat vorbei und oft mit Hilfe von dessen treuen Dienern in Verwaltung, Partei oder Wirtschaft. Es waren eben nicht nur die Großfamilien einzelner Góralen, die sich hier ihre Welt mit Einfamilienhäusern im Tatrastil und teuren Autos verschönerten, auch wenn es sehr eindrucksvoll ist, wie K. die Verbindungen nach Übersee und den Besuch von Rückkehrern beschreibt (S. 226–231). Auch die Zugezogenen beteiligten sich gerne an illegalen Handlungen.

Im knappen Rahmen dieser Rezension seien nur zwei Beispiele herausgepickt: Der Nachfrage nach verarbeiteten Wollprodukten, die vor allem nach den Olympischen Win-

terspielen von 1968 massiv gestiegen war, bei gleichzeitigem Rohstoffmangel konnten die Kürschner von Podhale nur durch riskante Maßnahmen Herr werden. Sie wanderten, um den Steuern zu entgehen, in illegale private Heimwerkstätten ab, bezogen Schaffelle aus ganz Polen und verarbeiteten sie weiter. Manchmal wurde die Wolle auch aus staatlichen Betrieben gestohlen, die Endprodukte mitunter auch mit gefälschten westlichen Etiketten versehen – ein früher Fall von Produktpiraterie. Ein zentraler Faktor für den Erfolg Zakopanes war die Unterbringung von Millionen Gästen pro Jahr. Zwar spielten hier staatliche Heime und andere offizielle Übernachtungsstätten durchaus keine unwesentliche Rolle, das wahre Erfolgsgeheimnis war jedoch die private, mehr oder weniger legale Aufnahme von Touristen, die gerne auch als „entfernte Verwandte“ oder „langjährige Bekannte“ deklariert wurden und denen man am Bahnhof und den Ausfallstraßen regelrecht auflauerte. Manchmal wird es sogar skurril, wenn K. beschreibt, wie finanziell entsprechend gut ausgestattete Firmen und Kombinate mit Geld nur so um sich warfen, um ihren Belegschaften das ersehnte Ferienhaus in Zakopane zu kaufen oder wenigstens zu mieten.

Überhaupt fühlt sich der Leser fast wie im sprichwörtlichen Wilden Westen, wenn die Praktiken des Grundstückserwerbs, des Hausbaus und der verklausulierten Missachtung von Gesetzen detailliert beschrieben werden. Dass diese Rechnungen meist aufgingen und Strafen eher singulär und symbolisch verhängt wurden, bestätigt einmal mehr die These von der Komplexität der Machtverhältnisse im real existierenden Sozialismus, die immer von einer Reihe temporärer Aushandlungsprozesse geprägt waren. So lernen wir auch nicht wenig über das Funktionieren von Parteiarbeit in einer Stadt ohne Arbeiter und das Verhältnis von Zentrum und Peripherie.

Auch über das eigentliche Kernthema hinausreichende Entwicklungen wie der gesellschaftliche Bedeutungsgewinn der Frauen und die Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur durch die Schaffung von Buslinien, der soziale Aufstieg durch Dorfflucht und Fabrikarbeit oder das letztlich Scheitern der globalen Werbekampagne im Kontext der Nordischen Skiweltmeisterschaften 1962 finden ihre Berücksichtigung.

Trotz der extremen Quellensättigung des Buches und der Menge an Zahlen und Details ist eine äußerst lesenswerte Mikrostudie entstanden, die ungeachtet der Sonderrolle Zakopanes durchaus Vorbild für weitere ähnliche Arbeiten zum Alltag der Volksrepublik Polen sein kann. Wenn es überhaupt etwas zu kritisieren gibt, dann die Tatsache, dass der Erzählstrang des Autors nur sehr ungenügend von den ausführlichen Zitaten, die er einbaut, getrennt ist. Das Lesen wird so etwas anstrengend. Aber das sind angesichts des inhaltlichen Ertrags dieser Studie Kleinigkeiten, die zu vernachlässigen sind.

Gießen

Markus Krzoska

**Sarah Czerney: Zwischen Nation und Europa.** Nationalmuseen als Europamedien. (Medien und kulturelle Erinnerung, Bd. 1.) De Gruyter. Berlin – Boston 2019. XII, 382 S., Ill. ISBN 978-3-11-054850-1. (€ 99,95.)

Museumsforschung hat in den letzten Jahren eine enorme Konjunktur erlebt. Es sieht fast so aus, als habe die Beschäftigung mit musealer Praxis die vor kurzem noch unvermeidbaren Forschungsfragen zum kulturellen Gedächtnis oder zur Identitätspolitik monopolisiert. Gerade in historisch orientierten Abhandlungen werden Museen zu symbolträchtigsten Erinnerungsorten erhoben und als entscheidende Vehikel der nationalen Selbstverortung untersucht. In dieser dominierenden Forschungsrichtung ist ein innovativer und über die identitätsstiftende Wirkung von Museen hinausgehender Ansatz eine wahre Seltenheit. Die vorliegende Dissertation von Sarah Czerney füllt diese Lücke zwar nicht, stellt aber den seit langem interessantesten Beitrag zur gegenwärtigen musealen Ausstellungspolitik dar, der das gesamte Spektrum von nationaler Mythenbildung bis hin zur Europäisierung von Museen kritisch reflektiert.

Erklärtes Ziel der Autorin ist es, die Frage zu erörtern, „wie aktuelle historisch ausgerichtete Museen Europa und europäische Geschichte entwerfen“ (S. 4). Diese Hauptfrage